



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete : Präsident Simson.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete.

Präsident Simson.

In Frankreich ist der Präsident des Parlaments von jeher eine der einflußreichsten Persönlichkeiten im Staate gewesen. Er leitet die Versammlung genau nach den Weisungen der herrschenden Regierung. Unter dem zweiten Kaiserreich verstand Herr Schneider mit derselben Virtuosität die unliebsamen Erörterungen der Herren Thiers, Jules Favre und Gambetta zu unterdrücken, und die erlauchten Falzbeine der Versammlung in Bewegung zu setzen, als jetzt unter der Hegide des Herrn Thiers der republikanische Präsident der Assemblée Herr Grévy die Beklemmungen des Herrn Rouher und die Auflehnung der unbotmäßigen Rechten zum Schweigen bringt. Bei diesem Volke, bei welchem die theatralische Inszenirung der Parlamentsdebatten Alles, ihr Inhalt der öffentlichen Meinung gegenüber fast nichts ist, und die Geschäftsordnung eigentlich nur den Zweck hat, als großes, gesetzliches Universal-Falzbein der Majorität gegen die Minderheit zu dienen, ist natürlich die Rolle des Präsidenten der Versammlung von eminenter politischer Bedeutung. Er entscheidet so zu sagen den Gang und Ausgang der Verhandlungen, er erntet der Regierung die parlamentarischen Früchte und Siege, welche ihr der wetterwendischen öffentlichen Meinung gegenüber ein Existenzbedürfniß sind. Er wird deshalb auch in einem Meer von Zufriedenheit erhalten. Herr Schneider durfte unter dem zweiten Kaiserreich dem Staat jährlich für zerbrochne Teller und vermiste Servietten eine Summe ansetzen, welche den Gehalt eines preussischen Staatsministers bei weitem übertrifft. Und Herr Grévy wird für seine Dienste sogar mit der Aussicht belohnt, der Nachfolger des Herrn Thiers zu werden.

Der Sprecher des englischen Unterhauses ist seinerseits eine ganz englische Pflanze. Auch er bezieht zwar, den englischen Anschauungen gemäß, für seine kurzen Leistungen während der Parlamentssession einen nach unseren continentalen und zumal deutschen Begriffen enormen Gehalt. In allem Uebrigen aber ist er das gerade Gegentheil seines französischen Collegen. Er ist weder der Faiseur der Regierung noch der herrschenden Partei. Seine Persönlichkeit wird ohne jeden Wahlkampf meist einstimmig zu Anfang der Legislaturperiode

bestimmt und bis zum Ende derselben, ja häufig auf Lebenszeit unverändert beibehalten. Er spricht während der Verhandlungen nur das Allernothwendigste. Er hat nur eine Aufgabe: zu sehen, nämlich den Redner zu sehen, welcher unter allen zum Worte sich meldenden im Augenblicke der allein geeignete ist. Er hat nur einen Sinn: das Auge des Sprechers. Im übrigen können Cheers oder Hohngelächter und Verwünschungen, täuschendes Hahngeschrei und klägliche Klagenlaute das Haus erfüllen, der Herr Sprecher hört es nicht. Denn darin besteht das Correctiv der englischen Geschäftsordnung gegen englische Ewabs oder gegen englische Seitenstücke zu dem Dr. Schulz aus Heidelberg — wenn es nämlich in Altengland je einen Menschen geben könnte, der zu Gunsten der Franzosen sein Volk beschimpfen möchte.

Der Präsident des deutschen Reichstags hat eine wesentlich andere Stellung als sein englischer und französischer College. Ihm wirft die Stelle so wenig Güter oder hervorragenden politischen Einfluß in den Schooß wie die Mitgliedschaft des Reichstags den übrigen Abgeordneten. Sein Amt ist in Folge der außerordentlich intensiven Arbeiten und Leistungen des Reichstags während der letzten 5 Jahre ein ganz unvergleichlich arbeitsoolleres gewesen als jemals dasjenige französischer oder englischer Präsidenten. Seine Stellung ist, bei der Leidenschaft und Verbitterung unserer politischen, religiösen und selbst wirthschaftlichen Parlaments-Debatten des letzten Austrums, eine bei weitem verantwortlichere, als diejenige irgend eines Präsidenten eines andern gesetzgebenden Körpers. Sie ist aber auch in demselben Maaße eine persönlich aufreibendere.

Diese Fülle schwieriger Aufgaben konnte in keine bessere Hand gelegt werden, als in diejenige des Präsidenten aller gesamtdeutschen Parlamente, welche wir seit beinahe fünfundzwanzig Jahren gesehen haben, in die Hand des Appellationsgerichtspräsidenten Dr. Eduard Simson. Wenn lange die Parteigegensätze gemildert sein werden, welche heut unser Volk trennen — ganz verschwinden werden sie ja nie — wird man die Weisheit und Gerechtigkeit erst vollwürdig schätzen, mit welcher Präsident Simson in einer Reihenfolge außerordentlichster Zeiten und Verhältnisse die oftmals recht wilden Wogen der parlamentarischen Debatte zu ebnen und zu meistern mußte. Namentlich jede parlamentarische Minderheit wird, wenn jemals ihren Wortführern irgend welche Bedrückung Seiten der Mehrheit oder Seiten des Präsidenten drohen sollte, an Simson's Namen, als den ihres besten Schutzpatrons in unseren Tagen, mahnend erinnern. In dieser Hinsicht ist sein Beispiel das wohlthätigste, das gegeben werden konnte. Nicht minder aber wird immer mustergültig bleiben die mächtige Energie und die sittliche Würde, mit welcher er jeder Ausschreitung auf der Stelle strafend entgegentrat, um die höchste Kanzel des deutschen

Reichs, die Tribüne des Reichstags, rein und unentweicht zu überliefern den nachfolgenden Geschlechtern.

Das Leben Dr. Eduard Simson's wie seine natürlichen Anlagen haben in gleichem Maße ihn zur Lösung dieser höchsten Aufgabe befähigt, welche das deutsche Parlament an eines seiner Mitglieder zu vergeben hat. Wir sind der lebhaften Theilnahme unserer Leser gewiß, wenn wir ihnen über dieses Leben und diesen Charakter erzählen, was wir wissen.

Martin Eduard Simson ist den 10. November 1810 in Königsberg geboren. Eine jener beglückten Naturen, deren Kindheit und Knabenjahre von keiner drückenden Sorge verdunkelt sind, denen behagliche Verhältnisse, hochgebildete Eltern und die öffentlichen Erziehungsmittel und Anregungen einer bedeutenden Stadt, die zeitige und breite Entwicklung seltener Anlagen gestatten, hat Eduard Simson, überaus früh gereift, die Schul- und Gymnasialclassen seiner Vaterstadt zurückgelegt. Noch heute erzählt der gefeierte Germanist Albrecht, einer der Göttinger Sieben, mit lebhafter Freude davon, wie im Jahre 1826 der kaum sechszehnjährige Jüngling Simson, an der Spitze der Abiturienten, aus dem Gymnasialleben scheidend, Lehrer und Schüler und den großen geladenen Kreis der Hörer mit einer vollendeten griechischen Ansprache begrüßte. Das rein griechische Profil des hochgewachsenen jungen Mannes, das sonore milde Organ, und die klassische Form und Gedankenrichtung seiner durchaus selbstständigen Rede hinterließ den Zuhörern einen tiefen Eindruck. Albrecht, der damals gleichfalls erst 25 Jahre zählte, jedoch bereits seine berühmte Schrift über die „Gewere“ geschrieben hatte, und in Folge dessen bereits als Professor des deutschen Rechts und Staatsrechts nach Königsberg berufen war, fesselte den talentvollen Studenten der Rechte Simson wohl am meisten unter den damaligen Docenten Königsbergs und zog den jungen Mann bereitwillig zu näherem vertraulicherem Umgang an sich heran. Für beide Männer, zumal für Simson, ist der damalige Gedankenaustausch, der 22 Jahre später erneuert wurde, als Beide Mitglieder des Frankfurter Parlaments waren, von unvergessenem Werthe und Eindruck gewesen. Namentlich weiß Simson noch heute mit der ihm eigenen Innigkeit und Herzlichkeit des Ausdrucks zu rühmen, welche tiefen Blicke in das ganze Wesen des Rechts und der Rechtsentwicklung nicht nur, sondern in das Wesen und die Methode höchster wissenschaftlicher Forschung überhaupt ihm der verehrte Lehrer eröffnet habe. Die eigenthümliche Gedankenscharfe und schneidende Kritik Albrecht's, seine wunderbare Fähigkeit in der methodischen Construction der Rechtsideen und -Begriffe und dabei jene echt vornehme Ruhe und Milde des Wesens, die nur dann einem lebhafteren Tempo wich, wenn es galt, einen oberflächlichen Denker zu bekämpfen: das waren vielleicht gerade diejenigen Eigenschaften, deren Simson's volle, warme Natur, die bis dahin

vornehmlich in der Schönheit der Formen und in der Hoheit der Ideen des Alterthums ihr Genüge gefunden hatte, zur Reise des Mannes und Gelehrten am meisten bedurfte.

Drei Jahre lang oblag Simson seinen Studien in seiner Vaterstadt, dann suchte er die berühmtesten Hochschullehrer des damaligen Preußens, Savigny in Berlin und Niebuhr in Bonn auf, nachdem er zu Ostern 1829 als Doctor beider Rechte promovirt hatte — im achtzehnten Lebensjahre. Die beiden hochgefeierten Männer nahmen ihn freundlich auf, besonders Niebuhr, an den er gut empfohlen war. Ein überaus merkwürdiges Ereigniß, das wir aus Simson's eigenem Munde vernommen haben und hier ausführlich mittheilen, weil es für die Betheiligten äußerst charakteristisch ist, sollte ihm die Gunst, ja Dankbarkeit Niebuhr's in noch höherem Grade zuwenden. Simson war im Wintersemester 1829 auf 1830 nach Bonn gekommen. Der Winter war sehr hart, und zwei Dinge schienen dem jungen Doctor zur Bekämpfung der grimmigen Kälte, nach langjähriger Bekanntschaft mit dem Königsberger Winter unentbehrlich: ein sehr warmer bequemer langer Rock und der herzkärkende Genuß kräftigen guten Kaffees, bei den abendlichen und wohl auch nächtlichen Studien. Das erste dieser Bedürfnisse erfüllte ein Kleidungsstück vollständig, von dessen äußerer Erscheinung, nach Farbe, Schnitt und Rubricirung unter moderne Gewandungen, trotz der liebevollen Detailmalerei, welche sein Eigenthümer ihm fast vierzig Jahre später bei Erzählung dieser Jugenderinnerungen noch widmete, wir nur eine höchst unvollkommene Vorstellung zu haben leider bekennen müssen. Es genügt indessen vielleicht, wenn wir unsern Lesern versichern, daß dieser Tuchcomplex allen denjenigen Ansprüchen zugleich genügte, welche ein moderner Mensch an einen Ueberzieher, Gehrock, Mantel und Schlafrock zu stellen nur irgend berechtigt ist. Simson stand mit ihm auf, ging mit ihm aus und durchwachte mit ihm die Abende und Nächte bei den Büchern. In der Scala moderner Kleidernamen dürfte daher der mystische Begriff des „Gottfried“ noch am ersten der Vielseitigkeit jener ehrwürdigen Mobilie nahe kommen. Zu den besten verborgensten Tugenden dieses seltenen Gewandes gehörte aber vor Allem eine Brusttasche, die auch ungewöhnliche Erwartungen von Geräumigkeit übertraf, und nicht minder zwei äußere Handtaschen, welche abwechselnd das seidene Taschentuch des Besitzers aufzunehmen pflegten. Die innere Brusttasche dagegen war gewöhnt, außer sehr gelehrten Dingen namentlich auch die Vorräthe an Kaffee zu beherbergen, welchen Simson in Quantitäten von nicht unter einem Pfund in gemahlenem Zustande eigenhändig einzukaufen und sich daheim nicht minder eigenhändig zuzubereiten pflegte.

Es war ein sehr kalter Februarabend des Jahres 1830, als er abermals mit einem Pfunde Kaffee in der Tasche seine Studirlampe anzündete, und nun zu-

nächst der behaglichen Zimmerwärme bei einer fesselnden Lectüre genoß. So war es ziemlich spät geworden und der Kaffee über den Büchern vergessen, als plötzlich von der Straße drunten ein ganz ungewöhnlicher Lärm herausscholl, der immer mächtiger, störender durch die Nacht hallte. Eiliges Laufen, wirre angstvolle Stimmen, jagende Pferde, das Rasseln schwerer Wagen, jetzt der gewaltig erregende Laut der Sturmglocke. Simson riß das Fenster auf: über den halben Himmel, nach dem entgegengesetzten Ende der Stadt zu malte sich der blutige Schein einer großen Feuersbrunst. Dort ungefähr muß Niebuhr's Haus liegen, sagte sich Simson, und dieser Gedanke riß ihn mit einem Male mitten unter die hastende Menge, die so wenig wie er das brennende Gebäude zu bezeichnen wußte. Erst Angesichts des Feuers staute sich der Menschenstrom. Aber nun flog Simson mitten unter die vordersten Helfer bei der Brandstätte, denn in der That das Haus Niebuhr's stand in hellen Flammen. Eben führte man den Mann, der im siebenunddreißigsten Jahre noch beherzt die Freiheitskriege mit geschlagen, und mit E. W. Arndt der hereinbrechenden Reaction muthig getroßt hatte, durch den plötzlichen Schreck, unter dem Einbruch des entfesselten Elements, körperlich und geistig gebrochen die Treppe des Hauses herab. Er schwankte und zitterte und nur der eine verzweifelte Ausruf drängte sich immer wieder über seine Lippen: „Meine Manuscripte! Meine Manuscripte!“ Bekanntlich hat sich diese Besorgniß Niebuhr's glücklicher Weise nicht erfüllt. Simson aber fühlte sich von dem jammervollen Anblick seines Lehrers tief ergriffen. Jetzt, wo die schneidige Kälte der Februarnacht den bejahrten Mann schüttelte, gewahrte Simson, daß man in der Eile der persönlichen Rettung ihn nur mit einem ganz dünnen Röckchen bekleidet, die Treppe hinabgeführt hatte. In einem Augenblick hatte sich Simson seines Mantel-Schlafrockes entledigt und den verehrten Lehrer in dessen wohlige Falten gehüllt. Dann, als er sich — bei der allgemeinen Bestürzung von Niemandem erkannt oder beachtet — überzeugt hatte, daß Niebuhr in dem gegenüberliegenden gastlichen Hause Bethmann-Hollweg's Aufnahme gefunden habe, rannte er, selbst vom Frost geschüttelt, nach Hause. Wenige Tage später veröffentlichte das Bonner Localblatt eine Dankesagung Niebuhr's, in welcher Simson neben der tiefsten Nührung des gefeierten Forschers über die allgemeine werththätige Beihülfe der Bonner Bürgerschaft bei dem ihm widersahrenen Brandunglücke, zu seinem Schrecken plötzlich etwa folgenden Schlußzeilen begegnete: „insbesondere danke ich auch dem mir völlig unbekannten edeln Manne, der mir in der Unglücksnacht seinen eigenen Mantel umwarf. Möge derselbe einen baldigen persönlichen Dank durch Abholung des Mantels ermöglichen; er wird sich als Eigenthümer legitimiren durch Benennung der in den Taschen befindlichen Gegenstände.“ Simson fiel sein Pfund Kaffee mit Centnerlast auf die Seele, als er dies las, und an Abholung des Mantels

war natürlich unter so compromittirenden Verhältnissen gar nicht zu denken — wenn er nicht schon ohnehin darauf verzichtet hätte, um seine Gutthat im Verborgnen zu lassen. So blieb der geheimnißvolle Mantel in der Verwahrung Niebuhr's, und alle Nachforschungen nach dem unbekannten Wohlthäter wären wahrscheinlich stets erfolglos geblieben, wenn nicht ein heiterer Zufall Simson's Geheimniß verrathen hätte. Auf einem Spaziergang im Frühjahr 1830 nämlich, mit dem Sohne Bethmann-Hollweg's, Simson's Studienfreunde, nahm der letztere plötzlich ein unerklärliches Interesse an dem Zipfel des seidenen Tuches, das Simson aus der äußeren Rocktasche hervorschaute, und rief, nachdem er sich sogar dieses Tuches selbst bemächtigt hatte, nach einer flüchtigen Prüfung der Namensbuchstaben E. S. mit großer Bestimmtheit aus: „Sie sind entlarvt! Sie sind also der Besitzer des Mantels mit dem Pfund Kaffee, der schmerzlich gesuchte unbekannte Wohlthäter. Ja freilich, Alles stimmt ja außß vollständigste — wie wird sich Niebuhr freuen!“ Und nichts hielt den jungen Mann zurück, sofort die freudige Entdeckung zu melden.

Die Innigkeit, mit welcher Niebuhr seine Dankbarkeit erwies, war für Simson zwar beschämend, aber persönlich und wissenschaftlich doch von nachhaltigster Bedeutung. Niebuhr behandelte ihn fortan wie seinen eigenen Sohn. Im häuslichen Kreise, in der Runde seiner vertrautesten Schüler durfte Simson fortan nicht fehlen, ja manche Stunde hat er allein Auge in Auge dem trefflichen Manne gegenübergeessen und hohe Weisheit und Wissenschaft von den Lippen vernommen, die ein Jahr später sich für immer schließen sollten. Und auch für die weiteren Studien Simson's, die er unmittelbar nach der Julirevolution in Paris fortsetzte, mit sehr geringer Freude an den Scheineffecten des Bürgerkönigthums, mit frohestem Behagen dagegen an den damaligen trefflichen Lehrkräften der Sorbonne, sind Niebuhr's herzliche Empfehlungen an die französischen Collegen, und Niebuhr's Briefe an Simson selbst dem Lektoren von segensreichen Folgen gewesen.

Mit dem Jahre 1831 beginnt die practische Laufbahn Simson's als Do-cent und Beamter. Wir sind weit entfernt, uns der Charakteristik der heutigen preussischen Juristencarrière anzuschließen, welche uns vor kurzem ein geistreicher jüngerer preussischer Jurist in den Worten gab: „Und wenn der heilige Geist heut herniederstiege und in Preußen Jura studirte, er brächte es auch zu nichts.“ Aber sicher ist, daß das Talent in jenen Jahren, als Simson seine practische Thätigkeit begann, bei weitem schneller aufrückte, als heute. Und dennoch muß auch den Zeitgenossen die Carrière Simson's als eine ungewöhnlich rasche und günstige erschienen sein. Uns Modernen dagegen erscheint sie fast märchenhaft: mit einundzwanzig Jahren Privatdocent in Königsberg, mit dreiundzwanzig Jahren (1833) außerordentlicher Professor, mit vierundzwanzig Jahren schon Mitglied des damaligen Tribu-

nals für das Königreich Preußen! Wir verfolgen Simson's academische und amtliche Laufbahn hier gleich zu Ende, um im Folgenden seine öffentliche Thätigkeit ungestört darstellen zu können. Seine Berufs-carrière ist um so kürzer zu fassen, als seine academische Wirksamkeit, welche mit Abschluß seiner eigentlichen Studien von Haus aus bestimmt war, sein hauptsächlichster Lebensberuf zu werden, doch mehr und mehr vor seiner amtlichen richterlichen Thätigkeit in den Hintergrund getreten ist. Wesentlich seiner academischen Lehrthätigkeit — wenn auch nicht minder seinen richterlichen Functionen zu Liebe — trat er 1847 eine längere Reise nach England an, um die dortigen Geschworenen und Friedensgerichte gründlich kennen zu lernen. Und dann hat er noch einmal nach dem Scheitern des Verfassungswerkes des Frankfurter und Erfurter Parlamentes und dem Hereinbrechen der schlimmsten Reaction in Preußen, im Jahre 1852, die directe Verührung mit der academischen Jugend als Lehrer der Hochschule zu Königsberg freudig und ernst gesucht, bis das Jahr 1860 durch seine Versetzung an das Appellationsgericht zu Frankfurt an der Oder seinen academischen Vorlesungen dauernd ein Ende bereitete.

Daß Simson allmählig seine richterliche Stellung als seinen Hauptberuf zu betrachten gewöhnt wurde, war wol weniger Sache freier Wahl, als der Macht der öffentlichen Verhältnisse; am wenigsten etwa die Folge einer Verminderung wissenschaftlicher Strenge gegen sich selbst oder verringerten Forschungseifers. Im Gegentheil, keine Zeit wohl hat gerade der practischen Anwendung moderner Rechtswissenschaft so sehr bedurft, und ihr soviel zu danken, als die vierziger und funfziger Jahre in Preußen. Aber man wird begreifen, daß das hohe Gefühl von Verantwortlichkeit und Selbststrenge, welches Simson bei allen seinen öffentlichen Functionen ausgezeichnet hat, ihm auf die Dauer immer dringender die Frage vorführen mußte, ob er bei der monatelangen Abwesenheit vom Sitze der alma mater zu Königsberg in Folge seiner zahlreichen politischen Pflichten auch seinen Hörern ein nützlicher Lehrer, seinen Collegen ein in wissenschaftlicher Weiterbildung ebenmäßig fortschreitender College sein könne. Und diese Frage hat seine Bescheidenheit verneint. So entsagte er denn, als er als Vicepräsident des Appellationsgerichtes nach Frankfurt a. O. versetzt wurde, seinem academischen Wirken gänzlich. Am 30. Januar 1869 ward er zum ersten Präsidenten dieses Gerichtshofes ernannt und steht noch heute in dieser Stellung.

Von dem Augenblicke an, wo sich Simson den öffentlichen Angelegenheiten zuwandte, hat seine politische Laufbahn die Erfolge und die Schnelligkeit seiner Carriere als Beamter noch überflügelt. Wie sehr viele der Männer, welche das Jahr 1848 scheinbar plötzlich berühmt machte, hatte Simson bis dahin nur auf dem bescheidenen Schauplatz seiner Vaterstadt, in

seiner Eigenschaft als Mitglied des Königsberger Stadtverordnetencollegiums seit 1842 gewirkt. Aber dieses Wirken war, bei der damaligen Bedeutung Königsbergs für ganz Deutschland, eine Vorbereitung, die zu den höchsten gemeindeutschen politischen Aufgaben wol befähigte. Neben Berlin und Breslau war ja Königsberg damals die politisch und geistig weitaus anregendste Stadt der preussischen Monarchie.

Königsberg selbst, die Stadt seines Werdens und Wirkens, wählte Simson 1848 ins deutsche Parlament. Wol die glänzendsten Namen der Paulskirche: Dahlmann, Albrecht, Welcker, Mathy, Beseler, Soiron, Bassermann, zu Anfang selbst Schmerling, zählten zu der Fraction, der Simson beitrug, dem Casino, oder der preussischen Erb-Kaiserpartei, wie sie später vorzugsweise genannt ward. Mit ihr hat er, ein Vierteljahrhundert der Entwicklung der Zeiten vorausseilend, das Herz der freudigsten Hoffnungen voll, an jenem sonnigen 18. Mai des Jahres 1848 die Schritte in feierlichem Zuge zur Paulskirche gelenkt; mit ihr ein Jahr über gestritten um die besten Güter der Nation; mit ihr endlich fast genau nach Jahresfrist seit dem fröhlichen herz erhebenden Eingang, die Paulskirche verlassen, tiefgebeugt, schwer leidend an Leib und Seele, der höchsten Hoffnung seines Lebens auf unbestimmte Zeit entsagend. Daß die Partei, welche aus Dahlmann's Feder und unter Albrecht's und Droysen's eifriger Unterstützung schon am 24. April 1848 es wagte, den „Entwurf eines deutschen Reichsgesetzes“ zu veröffentlichen, welches die Grundzüge der heutigen Reichsverfassung enthält, nicht größere Erfolge in Frankfurt errang, darf heutzutage gewiß mehr noch unseligen und unabwendbaren äußeren Ereignissen und Verhältnissen zugeschrieben werden, als den tactischen und politischen Fehlern dieser Partei selbst. War doch schon durch die Berliner Märztage sehr Schlimmes ohne alles Zuthun der Partei vollendete Thatsache: die tiefe Kluft zwischen Heer und Bürgerthum, Hof und Volk, zwischen den nationalen Traditionen der Hohenzollern und den widerwilligen Mittelstaaten, unter Oesterreichs geheimem Rath und Beistand. Aber viel hat auch das Parlament und die Partei selbst verdorben. Vor allem jener kühne Mißgriff des eigenen Führers Heinrich von Gagern, der ohne jede Fühlung mit der Partei durch den improvisirten Vorschlag der Ernennung des österreichischen Erzherzogs Johann zum Reichsverweser der perfiden habsburgischen Staatskunst mitten in die diametral entgegengesetzten Interessen des deutschen Volkes Eingang verschaffte. Dann die auch von der preussischen Partei zugelassene endlose Berathung der Grundrechte, ehe die wichtigste Frage, diejenige der staatlichen Organisation Deutschlands gelöst war. Dann die schweren Fehler gegen die preussische Regierung aus Anlaß des Malmöer Waffenstillstandes, die selbst Dahlmann durch die Macht seines Wortes und seiner Persönlichkeit mit begehen half. Und endlich, vor dem entscheidendsten

Schritte noch, welcher dem Vaterlande die Errungenschaften der großen Bewegung sichern sollte, bei der Kaiserwahl, die Duldung von demokratischen Compromißparagraphen in der Reichsverfassung, welche einem ehrliebenden Fürsten die Annahme der revolutionären Krone von Haus aus unmöglich machen mußten. Doch, wie wäre es möglich, in dem Raum dieser Blätter und bei diesem Anlaß die Schuld an dem Niedergang der Hoffnungen des großen Jahres gerecht abzuwägen. Gewiß, daß die Männer, denen Eduard Simson sich zugesellte, überall das Beste und Größte erstrebten, was die bewegten Tage erreichbar vor Augen stellten.

Als Redner und Parteimann hat Simson keine hervorragende Rolle im Parlament gespielt. Um so wirkungsvoller dagegen war seine Stellung im Bureau des Hauses, das ihn schon bei seiner ersten Constituierung zum Secrétaire und im September an Soiron's Stelle zum Vicepräsidenten wählte. Und noch bedeutsamer, obwohl den officiellen, stenographischen Verhandlungen ferne, war der Einfluß seines Hauses auf seine Freunde. Denn Simson war einer der wenigen Abgeordneten, welchen die eigenen Verhältnisse gestatteten, mit Familie hier zu leben. Seine Salons gewährten den Parteigenossen die beste Anregung und Erholung. In früher Jugend hatte er seine treffliche Gattin heimgeführt, die nun in der improvisirten Reichshauptstadt den familienlosen Vertretern deutscher Nation die Sorgen der großen Politik am häuslichen Herd zu verschreiben suchte. Kaum eine der zahlreichen Parlamentsmonographien jener Tage, die nicht mit Dank und Freude von den unter Simson's Dach verlebten Stunden zu erzählen wüßte.

Aber auch in diese friedlichen Stunden drängten sich mehr und mehr der Ernst und die Sorgen der politischen Arbeit. Denn schon im November, mit Einsetzung des Ministeriums Manteuffel in Berlin, war die Stellung der preussischen Partei der Nationalversammlung zu Preußen eine sehr schwierige geworden. Der offene Conflict mit der eigenen Volksvertretung war in Berlin ausgebrochen, und ferner wie je lagen dem rein feudalen Ministerium Sympathien mit der Verfassungsarbeit des Frankfurter Parlamentes. Und gerade in letzter Hinsicht bedurfte die Partei dringender als jemals einer freundlichen Zusage von Berlin, weil das Verhältniß der Nationalversammlung zu Oesterreich täglich ein düstereres wurde, seitdem bereits Ende October der Ausschluß des Donaustaates aus dem künftigen Reiche grundsätzlich entschieden war. Unter diesen Verhältnissen sandte das Parlament Simson, Beckerath und Hergenbahn nach Berlin, um der preussischen Regierung Beistand und Vermittlung im Conflict mit der Volksvertretung anzubieten, und ein Einverständnis über die deutsche Reichsverfassung anzubahnen. Die Sendung war eine erfolglose. Hart und schroff wies man die im innern Conflict angebotene Hülfe und Vermittelung zurück und beobachtete in Betreff der deut-

schen Verfassung fühle Zurückhaltung. Als die Commissare sich den Präsidenten Gagern nachkommen ließen, erlangte dieser zwar wiederholt, und namentlich am 27. November eine mehrstündige Audienz beim König, mußte indessen schon damals auf das Angebot der Deutschen Kaiserkrone aus des Königs Munde Worte hören wie diese: „Das Haus Habsburg steht voran und ich bin kein Friedrich I. oder Friedrich II.“ „Wenn Oesterreich aus-
schiede, so würde Deutschland ein getheiltes oder gemindertes sein, und ich mag nicht der erste Kaiser sein, der eine verstümmelte Krone trüge.“

So niederschlagend solche Aeußerungen indessen fürs Erste wirken mochten, allmählig richtete sich die Partei wieder auf an der Zuversicht, daß Preußen die vollendete Thatsache der Kaiserwahl nicht werde von sich weisen können, ohne mit allen nationalen Traditionen seiner Politik zu brechen. Unter Glockengeläute und Kanonendonner wurde am 28. März 1849 König Friedrich Wilhelm zum Kaiser von Deutschland gewählt. An der Spitze der großen Kaiserdeputation, in welcher Arndt, Dahlmann, Mittermaier, Raumer, Biedermann, Zachariä u. A. hervorragten, reiste Simson nach Berlin. Die Führung dieser denkwürdigen Deputation fiel ihm zu, da er seit dem Eintritte Gagern's in das Reichsministerium an Schmerling's Stelle, Mitte December zum ersten Präsidenten der Nationalversammlung gewählt und seither von vier zu vier Wochen wiedergewählt worden war. Die Aufnahme und das Schicksal der Kaiserdeputation sind bekannt, weniger bekannt aber, daß die Deputation selbst, eben so wie der Hof, sehr getheilter Ansicht darüber war, ob in der königlichen Antwort eine Zurückweisung der Kaiserkrone liege oder nicht. Als entschiedene Zurückweisung empfand die Antwort Simson. Er war noch aufs tiefste erschüttert und erregt, als die Stunde der königlichen Tafel schlug, die im Schloß Bellevue eingenommen wurde. Simson saß zur Linken des Königs. Auch der König war sehr aufgeregt, und gegen einige Mitglieder der Deputation, wie namentlich den Vertreter für Rauenburg, hart und abstoßend. Zwischen dem König und Simson wurde die Discussion bei Tafel so scharf und rasch, daß die Höflinge sich auf eine Katastrophe gefaßt machten. Das versöhnlichste Gegenstück zu diesem peinlichen Diner bildete dagegen der Abend desselben Tages, wo die Deputation zum Prinzen von Preußen, dem jetzigen Kaiser, zu Thee geladen war. In den Kreisen des Prinzen wurde die Antwort des Königs keineswegs als Ablehnung aufgefaßt. — Die Geladenen speisten an kleinen Tischen, zu vier oder sechs Personen. Augusta, die Prinzessin von Preußen, vertrat ihren Tischgenossen gegenüber lebhaft und beredt die Ueberzeugung, daß die Antwort des Königs keine Ablehnung enthalte. Bekümmert äußerten dagegen Simson und die übrigen Abgeordneten, die mit der Prinzessin an einem Tische saßen, ihre gegentheilige Ueberzeugung. Da trat der Prinz von Preußen lächelnd mit den Worten hinzu: „Ich glaube

gar, man streitet sich hier," und bestätigte laut und entschieden die Ansicht seiner hohen Gemahlin. So schien bis zum Scheiden der Kaiserdeputation von Berlin doch mindestens die letzte Entscheidung noch nicht gefaßt, noch nicht Alles verloren.

Aber um so peinlicher wirkte die königliche Antwort auf die Parteien, auf die weiteren Vorgänge in der Paulskirche. Schon am 11. April setzte die Linke den Antrag (Kierulff-Vogt) durch: „Die Reichsversammlung erklärt feierlich vor der deutschen Nation, an der in zweiter Lesung beschlossenen und verkündeten Reichsverfassung wie an dem Wahlgesetze unwandelbar festzuhalten.“ Die Vorberathung der Maßregeln zur Durchführung dieses Beschlusses wurde einem Ausschuß von 30 Mitgliedern überwiesen. Noch ehe dieser Dreißiger-Ausschuß indessen am 23. April seinen Bericht erstattete, hatte Preußen die Bundesregierungen in einer Note eingeladen, sich über die Verfassung vom 28. März zu verständigen. Damit war das Vereinbarungsprincip klar ausgesprochen und die langverhaltene Renitenz Oesterreichs und der Mittelstaaten hatte den Vorwand zu einer legitimen Rundgebung gefunden. Nur die kleineren Staaten, unter Badens Führung und Württembergs Beitritt, forderten Preußen in einer Collectivnote auf, Kaiserwahl und Verfassung unbedingt anzunehmen und nicht durch das Festhalten an dem Vereinbarungsprincip das Vaterland zu gefährden. Bayern dagegen wies „Einheitsstaat“ und „Erbkaisertum“ auf das Entschiedenste von sich und Oesterreich rief seine Abgeordneten zurück, da das Parlament durch die Kaiserwahl den Boden des Rechtes und Gesetzes verlassen habe. Unter solchen Verhältnissen faßte die Versammlung am 26. April den Beschluß, die Regierungen, welche die Verfassung noch nicht anerkannt hätten, dazu, wie zur Anerkennung des Reichsoberhauptes und des Wahlgesetzes aufzufordern; auch sollten dieselben jetzt von ihrem Rechte der Landtagauflösung keinen Gebrauch machen. Die provisorische Centralgewalt solle diese Beschlüsse zur Ausführung bringen. Bassermann, Mathy, Briegleb und Wagdorf reisten zu diesem Zwecke als Reichscommissare nach Berlin, München, Hannover und Dresden.

Inzwischen hatten die Kammern in Berlin, Hannover und Dresden die Reichsverfassung angenommen. Hannover hatte die Annahme mit der Kammerauflösung beantwortet. Preußen war am 27., Sachsen am 28. April diesem Schritte gefolgt. Am demselben Tage richtete Preußen eine Note nach Frankfurt, in welcher es die Reichsverfassung und Kaiserwürde definitiv ablehnte. Damit war dem Wirken der Partei Simson's im Parlament der Boden entzogen. Sie war vor die Alternative gestellt, entweder auf ihre Sitze zu verzichten, oder mit der Linken für bewaffnete Revolution einzustehen. Noch einmal zwar ging Simson's Name Ende April bei der vierwöchentlichen Präsidentenwahl fast einstimmig aus der Urne hervor; er führte sein Amt weiter, bis er gegen Ende Mai unter schwerem körperlichem und seelischem

Leid heftig erkrankte. Noch einmal am 4. Mai errang die einst so mächtige Mehrheit einen Sieg, indem sie den Antrag des Dreißiger-Ausschusses: „Die Nationalversammlung solle die Regierungen, die gesetzgebenden Körper der Einzelstaaten, das gesammte deutsche Volk auffordern die Reichsverfassung zur Anerkennung und Geltung zu bringen“, mit 190 gegen 188 Stimmen durchsetzte, gegenüber wilden Anträgen der Linken auf bewaffnete Erhebung gegen die rebellischen Fürsten, Einsetzung einer provisorischen Regierung u. s. w. Aber während auch der Mehrheit die Macht fehlte, diesen, ohnehin das bisherige Maas überschreitenden Beschluß durchzuführen, war in Dresden, in der Pfalz, in Baden die Revolution ausgebrochen, verlangte die Linke die feierliche Anerkennung dieser Aufstände, war der Einmarsch Preußens in Sachsen erfolgt. Das neue Programm Gagern's: durch die moralische Macht der Centralgewalt die Durchführung der Reichsverfassung zu unterstützen, ward vom Reichsverweser verworfen.

Am 10. Mai unterlag das Gagern'sche Programm auch im offenen Parla- mente, während mit 188 gegen 147 Stimmen die Linke jubelnd den Beschluß durchsetzte: „Dem schweren Bruche des Reichsfriedens, den die preußische Regierung durch unbefugtes Einschreiten in Sachsen sich hat zu Schulden kommen lassen, durch alle zu Gebote stehenden Mittel entgegen zu treten.“ Die Antwort Preußens auf diesen Beschluß war die Verordnung vom 14. Mai, in welcher das Mandat der preußischen Abgeordneten für erloschen erklärt wurde. Noch einmal fast einstimmig erklärte am 16. die Versammlung diese Verord- nung für unverbindlich. Aber schon am 21. Mai zeigten 65 Abgeordnete des früheren Centrums, an ihrer Spitze Simson, Gagern, Dahlmann, E. M. Arndt, Biedermann, Beseler, Mathy, Droysen, Duncker u. A. überhaupt der Kern der preußischen Partei, die Niederlegung ihrer Mandate an. Motiviert war dieser Schritt u. A. damit: „Die Reichsversammlung hat nur die Wahl, entweder unter Beseitigung der bisherigen Centralgewalt das letzte gemeinsame und gesetzliche Band zwischen allen deutschen Regierungen und Völkern zu zerreißen und einen Bürgerkrieg zu verbreiten, dessen Beginn schon die Grund- lage aller gesellschaftlichen Ordnung erschüttert hat, oder auf die weitere Durch- führung der Reichsverfassung durch gesetzgebende Thätigkeit von ihrer Seite und unter Mitwirkung der provisorischen Centralgewalt Verzicht zu leisten. Die Unterzeichneten haben unter diesen beiden Uebeln das letztere als das für das Vaterland geringere erachtet — und übergeben das Verfassungswerk für jetzt den gesetzlichen Organen der Einzelstaaten und der selbstthätigen Fort- bildung der Nation.“ In dieser Beschränkung lag freilich ein sehr geringes Maß tröstlicher Hoffnungen für die Zukunft — indeß konnte und durfte der Austritt der preußischen Partei nicht länger verschoben werden. Keinem ist der Schritt vielleicht schwerer gefallen als Simson. Als er dennoch seinen

Namen unter die Erklärung setzte, reichte ihm Dahlmann die Rechte und sagte: „Sie sind mein Freund — Sie haben die nöthige Herzenshärte erwiesen.“ —

Es ist bekannt, mit wie geringen Hoffnungen die preussische Partei ein Jahr später das Erfurter Parlament beschickte, und wie gegründet sich dieses Mißtrauen erwies. Indessen, seitdem die Partei am 28. Juni 1849 in Gotha beschlossen hatte, auch die Unionsverfassung anzuerkennen, war es Pflicht der Parteigenossen, dafür zu wirken und einzutreten. So folgte denn auch Simson der an ihn ergangenen Wahl in das Erfurter Volkshaus, und wurde auch hier, nach der Eröffnung der Versammlung am 20. März 1850 zum Präsidenten des Volkshauses erwählt. Einer der Schriftführer war Otto von Bismarck-Schönhausen. Dieses amtliche Verhältniß Simson's zu dem heutigen deutschen Reichskanzler führte zu einem für die damalige politische Denkweise des jungen Bismarck höchst charakteristischen Conflict. Auf der Journalistentribüne des Volkshauses befanden sich zwei Reporter, welche an einflußreiche Zeitungen ihre Berichte in einem sehr prononcirt antiösterreichischen Sinne schrieben. Der eine von ihnen ist heute als politischer Schriftsteller und Reichstagsabgeordneter sehr bekannt. Bismarck ließ an Beide — mit der Unterschrift „das Schriftführeramt des Volkshauses zu Erfurt, von Bismarck“ — Schreiben ergehen, in welchen er ihnen anzeigte, daß ihnen die Sitze auf der Journalistentribüne sofort entzogen würden, wenn sie nicht augenblicklich die verwerflichen Angriffe auf Oesterreich in ihren Berichten einstellten. Der eine der vergewaltigten Reporter, der heutige Reichstagsabgeordnete, beantwortete das Schreiben Bismarck's mit einem überaus höhnischen und in der Form ungehörigen Briefe. Der andere aber wandte sich an Simson mit der Frage, ob der junge Schriftführer wirklich im Namen des Schriftführeramtes die Aufforderung an ihn zu richten berechtigt gewesen sei. Bei Beginn der nächsten Sitzung forderte Bismarck mit Ungeßüm vom Präsidenten Satisfaction wegen der Antwort des Reporters. Simson sagte ihm diese zu, bestellte ihn aber gleichzeitig Abends 8 Uhr in das Präsidentenzimmer, um beiderseits die Satisfaction zu vereinbaren, welche Bismarck dem andern Berichterstatter schuldig sei. Bismarck erschien zur bestimmten Stunde, aber nur um jede Verbindlichkeit einer Satisfaction gegen den Federfuchser entschieden zu bestreiten. „Da saßen wir denn bis zwei Uhr Nachts“ erzählte uns Simson, „und tauschten unsere Gedanken aus, daß die Wände dröhnten. Sie müssen sich den gewaltigen Mann zwanzig Jahr jünger denken. Und am Ende gab Bismarck doch Satisfaction, und ich ihm auch, indem ich seinem Beleidiger den Sitz wirklich entzog. Der andere Reporter behielt natürlich den seinen.“

Am 29. April bereits waren die Arbeiten des Erfurter Parlaments voll-

endet durch fast unveränderte Annahme der Unionsverfassung. Aber die Arbeit der Volksvertretung wie der Regierung ist vergeblich gewesen. Kaum ein halbes Jahr später demüthigte sich Preußen zu Olmütz, und am 14. Mai 1851 schloß der Kreislauf der deutschen Einheitsbestrebungen mit der Reactivirung des Bundestages. Präsident Simson, wie so viele andere seiner Strebungsgeossen von Frankfurt, Gotha und Erfurt, hielt unter solchen Verhältnissen eine fernere Bethheiligung an der politischen Arbeit nutzlos, und zog sich daher Ende 1852 ganz vom öffentlichen Leben zurück, lediglich seinem Amt und seinen Studenten sich widmend. Er hatte bis dahin, trotz des Scheiterns der nationalen Hoffnungen der Revolutionsjahre, seit August 1849 — von Königsberg gewählt — in der zweiten preußischen Kammer seinen Sitz behauptet und hier eine hervorragende Rolle gespielt. So war er 1849 — 50 Mitglied des Verfassungs-Revisionsausschusses und nach dem Scheitern der deutschen Unionsverfassung einer der Führer der compacten und kräftigen Opposition gegen die undeutsche und würdelose Politik des reactionären Ministeriums Manteuffel gewesen. Aber mit dem völligen Durchbruch der Reaction, nach Beugung des kurhessischen Verfassungsrechtes, der Pacification Schleswig-Holsteins, der Veräußerung der deutschen Flotte und der retrograden Bewegung auf allen Gebieten des inneren preußischen Staatslebens, entsagte er seiner letzten parlamentarischen Function auch im engern Vaterlande.

Erst als mit der Regentschaft des Prinzen von Preußen und mit dem Ministerium Schwerin-Auerswald die Verheißung einer neuen Zeit über Deutschland kam, nahm Simson wieder ein Mandat für das Abgeordnetenhaus an. So saß er 1858—60 für Königsberg, 1861 für Wehlar, 1862 bis 67 für Montjoie-Malmedy in der Preußischen II. Kammer als einer der Führer der Altliberalen, von allen Parteien gefeiert wegen seiner Erfahrung, Gefinnung und Beredsamkeit. Das allgemeine Vertrauen seiner Collegen übertrug ihm in den Jahren 1860 und 61 die Präsidentenwürde des Abgeordnetenhauses, bis nach Uebnahme der Regierungsführung durch Bismarck die scharfer sich zuspizenden Parteiconflicte auch einen scharfer prononcirten Fortschrittsmann, Grabow, auf den Präsidentenstuhl erhoben. Aber bei einem heilverkündenden Ereignisse von eminenter Bedeutung hatte Simson noch als Präsident des Abgeordnetenhauses die Glückwünsche der Volksvertretung darzubringen gehabt: bei der Krönung König Wilhelm's I. zu Königsberg am 18. October 1861. — Die hervorragendste, wenn auch verborgene Leistung Simson's als preußischer Abgeordneter war wohl seine Leitung der Justizcommission, deren Vorsitzender er eine Reihe von Jahren hindurch, in guten und bösen Tagen gewesen ist, bis er 1867, seinem Reichstagsmandate zu Liebe, überhaupt eine Wiederwahl ins Preußische Abgeordnetenhaus ablehnte.

Das neue Deutschland seit 1866 hat Simson, wie die meisten seiner ehe-

maligen Frankfurter Kampfgenossen, welchen beschieden war, die große Zeit noch zu erleben, auf Seiten der national-liberalen Partei gesehen. Er ist aber auch hier einer eigentlichen Parteithätigkeit entrückt worden durch die stete Wahl zum Präsidenten aller norddeutschen und deutschen Reichstage vom Frühjahr 1867 an bis 1872, sowie des deutschen Zollparlamentes von 1868 bis 1870. Den Werth und die Größe der Leistungen Simson's in dieser Stellung haben wir schon eingangs zu würdigen versucht. Sie werden mit jedem Jahre höher geschätzt werden. So darf der edle gute Mann auch auf sein Leben in jeder Beziehung, namentlich aber auf sein politisches Streben das Göthe'sche Wort anwenden: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.“ Als eine merkwürdig ausgleichende Gunst des Schicksals namentlich liegt in der Fügung, daß demselben Manne, der einst mit fast gebrochenem Herzen aus dem preussischen Königsschlosse trat, als der vierte Friedrich Wilhelm die deutsche Krone von sich wies, beschieden gewesen ist, der Sprecher der deutschen Volksvertretung zu sein bei jeder Gelegenheit, wo der Reichstag den Schirmherrn des Norddeutschen Bundes auch als Schirmherrn der nationalen Hoffnungen Deutschlands begrüßte. So am 3. October 1867 bei Ueberreichung der Adresse des Reichstags auf der Hohenzollernburg; so zu Berlin am 19. Juli 1870, am Tage der frechen französischen Kriegserklärung, so endlich an der Spitze einer anderen, glücklicheren Kaiserdeputation am 18. December 1870 im französischen Königsschlosse zu Versailles. Es war ein gutes Zeichen, daß die gesetzlichen Vertreter des deutschen Volkes an der Wiege des neuen Kaiserthums standen, ein ebenso günstiges Zeichen aber, daß Präsident Simson ihr Sprecher war; der Mann, der in seltenem Grade entschiedenen Freimuth mit maßvoller Würde und vollendeter Redegabe verbindet. Nun allerdings ist ihm das Haar gebleicht und in das ruhige freundliche Antlitz haben die Jahre ihre Furchen gegraben. Aber aufrecht und geistesfrisch wie immer steht er unter dem jüngeren Geschlechte. Möge er noch lange ausdauern an der Spitze des deutschen Parlamentes, der „ewige Präsident“ Simson!

Der dreizehnte volkswirtschaftliche Congreß in Danzig.

Uebersicht der Verhandlungen und Beschlüsse. — Die Frage der Arbeiter-Hülfs- und Invaliden-Cassen.

Die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches hat ein Hauptziel des im Jahre 1858 begründeten volkswirtschaftlichen Congresses — Deutschlands wirtschaftliche Neugestaltung — in ungeahnter Raschheit verwirklicht. Aber die eigentliche Aufgabe des Congresses ist damit noch keineswegs erfüllt; denn